

Über die Haltung der Entschiedenheit

Johannes Günter Gerhartz, Rom

Der Mensch, der Christ zumal, braucht Haltungen, aus denen er lebt, die sein Leben tragen und gestalten, geistige Einstellungen und Ausrichtungen, die ihm Halt geben und Kraft, weil sie ihm Tugend verleihen, einen *habitus operativus bonus*, die Gewohnheit also und Geschicklichkeit, Gutes zu tun, ein ganz bestimmtes Gutes.

Hier soll von der Haltung der Entschiedenheit die Rede sein. Da ist aber sogleich zu warnen. Entschiedenheit ist heute ein gefährliches, weil leicht mißverständenes Wort, eine – wie z.B. moderne Sekten zeigen – leider oft mißbrauchte Haltung. Darum sind zunächst einige klärende Bemerkungen zu machen.

Die Entschiedenheit, über die hier gesprochen werden soll, besagt Ausrichtung auf Gott und seinen Dienst, Entschiedenheit für das Evangelium und den Weg Jesu. Insofern handelt es sich bei ihr um eine grundlegende Haltung, um die Basis für alle weiteren Entscheidungen, gerade auch für die Lebensentscheidungen. Sie hat den Charakter des einen „Notwendigen“ (Lk 10, 42), das dem menschlichen Leben sein Fundament, seine Klarheit und seine Richtung gibt. Und das, wie Jesus sagt, „nicht genommen werden“ kann, weil Gott es nicht nimmt, sondern gibt, und weil kein anderer Mensch bis in diese Tiefe des Menschen reichen kann. Diese Entschiedenheit ist eine Gabe Gottes, die auch erbetet werden will. Sie ist Objekt steten Bemühens, wie und weil Gott selbst für den Menschen nie so Besitz und Erkenntnis ist, daß er nicht voller, tiefer erkannt werden kann und muß.

Sie ist also etwas anderes als Sturheit oder gar Starrheit, als Fanatismus oder Fundamentalismus, als sich nicht (mehr) auf andere oder anderes (als das Gewohnte) einlassen wollen oder gar einlassen können. Sie ist auch nicht das, was Escrivá de Balaguer die „Heilige Unnachgiebigkeit“ und die „Heilige Unverschämtheit“¹ nennt, und von der er z.B. sagt: „Sei unnachgiebig in der Lehre und in deiner Lebensführung ... Eine mächtige stählerne Keule in einem gepolsterten Futteral“.² Alles das meine ich nicht. Entschiedenheit geht durchaus zusammen – wenn auch in einem guten Spannungsverhältnis – mit evangelischer Milde und Sanftheit, mit Offenheit, Umsicht und Unterscheidung, ja – wie wir sehen werden – sie ist die Grundlage und Voraussetzung von all dem. Nur „wo die Mitte fest ist, können die Grenzen offen sein“ (Reinhold Schneider).

¹ J. E. de Balaguer, *Der Weg*. Köln 1975, Nr. 387.

² A.a.O., Nr. 397.

Im Grunde besagt diese Lebenshaltung nichts anderes als das größte und erste Gebot (Mt 22, 38), die grundlegende Lebensweisung in Dt 6, 4–5: „Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du den Herrn, Deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit ganzer Kraft“, eben mit Entschiedenheit! Franz von Sales drückt dasselbe so aus, wenn er an Theotimus schreibt: Liebe, das ist „der Entschluß des Herzens, das immer und untrennbar in jeder Hinsicht eins bleiben will mit dem Göttlichen Willen“. „Ich und der Vater sind Eins“, sagt Jesus (Joh 10, 30), eben auch eines Sinnes, eines Willens.

Angesichts dieser Lebensweisung und Lebenshaltung der Liebe müssen wir eingestehen: Kaum einer wird sie auch nur annähernd erfüllen. Und doch müssen wir sie immer neu anstreben aus ganzem Herzen und mit ganzer Kraft, eben entschieden. Diese Ausrichtung auf Gott hin, dieses „aus Gott sein“, wie Johannes (8, 47) es nennt, ist gemeint, und zwar auf dem Weg und nach dem Vorbild Jesu Christi. Sie wollen wir uns ansehen in drei Betrachtungen.

1. Wie Jesus Entschiedenheit gelebt und sie von seinen Jüngern erwartet hat.

Beim Lesen und Betrachten der Evangelien ist man erstaunt und erfreut, die ruhige und klare Entschiedenheit festzustellen, in der Jesus seinen Weg geht, sein ruhiges und klares Ausgerichtet-Sein auf Gott, den Vater, seinen Auftrag, das „Werk Gottes“, das er zu erfüllen hat oder „seine Stunde“, die kommt oder in die er kommt. „Ich lebe von einer Speise, die ihr nicht kennt. Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu Ende zu führen“ (Joh 4, 33 f.) Negativ ausgedrückt heißt das: Das Böse, die Sünde, das, was von Gott und dem Ausgerichtet-Sein auf Gott abbringt, hat keinen Anteil an ihm, besitzt nichts von ihm (Joh 14, 30). Die Versuchungsberichte bei den Synoptikern belegen das. Jesu Ausgerichtet-Sein auf Gott war ganz klar, rein, gerade. Das gab Jesu Leben seine Kraft, auch seine Überzeugungs- und Anziehungskraft. Aber letztlich war es auch das, was ihn zum Stein des Anstoßes für viele machte, das, was zur Katastrophe führte, in der sich dann diese seine Entschiedenheit erneut zeigte und zutiefst bewährte.

Der Eindruck dieser Entschlossenheit Jesu auf seine Jünger und Hörer war groß. Die Lebensbeschreibung der Evangelien gibt beredtes Zeugnis dafür, manchmal in geradezu harten und aufschreckenden Worten. Bei aller Offenheit Jesu, bei allem Eingehen auf den Nächsten, bei allem Verständnis und Mitgefühl Jesu, seiner Milde und Sanftheit, die er selbst an sich her-

vorhebt und die in nichts verringert werden soll – es bleibt bei all dem, daß Jesus ein ganz entschiedener Mann war, entschieden „bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz“ (Phil 2); es bleibt bei all dem, daß diese Ausrichtung auf Gott, seinen Vater hin das alles Bestimmende des Lebens Jesu war, tragend in dem Sinn, daß sie die Grundlage und Voraussetzung für all das war, was wir an Jesus beobachten und lieben: Seine unglaubliche Geborgenheit in Gott, seine Milde und Sanftheit, sein helfendes und barmherziges Sich-hinwenden zum Nächsten, sein geradezu revolutionäres und anstößiges Aufbrechen verkrusteter Traditionen und sein Freimachen des Menschlichen. Denn wer so rein und gerade für Gott entschieden, ausgerichtet ist auf Gott, den Freien, Weiten, Liebenden, Barmherzigen, der ist oder der wird auch selber so: frei, weit, liebe- und verständnisvoll, barmherzig, dem Nächsten zugewandt. All diese Dinge sind also geradezu Zeichen dafür, daß ein Mensch wirklich entschieden ist auf Gott hin und nicht bestimmt ist von einer anderen, eng und unfrei machenden Entscheidung. Nichts motiviert so sehr zu dieser Entschiedenheit wie der Satz Jesu über sein Lebensgefühl: „Er läßt mich nicht allein; Er ist immer bei mir, weil ich tue, was ihm gefällt“ (Joh 8, 29).

Wie Jesus sich versteht, was er lebt, *das erwartet er auch von den Seinen*. Betrachten wir nur die Berufungsgeschichten. Sie machen die Forderung Jesu nach unbedingter Entscheidung ganz klar.³ „Jesus sah Simon und Andreas, die auf dem See ihr Netz auswarfen; sie waren nämlich Fischer. Er sagte zu ihnen: „Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm ... Er sah Jakobus und seinen Bruder Johannes, wie sie im Boot die Netze flickten. Sofort rief er sie. Und sie verließen ihren Vater Zebedäus im Boot mit den Lohnknechten und gingen weg, ihm nach“ (Mt 4,18 f. par.).

Hier wird geradezu der Eindruck erweckt, daß es auf die Vorbereitung der Jünger und auf ihre Kenntnis von dem, der ruft, ebenso wenig ankommt wie darauf, daß die Jünger ihren Meister auswählen (im Gegensatz zum jüdischen Rabbi-Schüler-Verhältnis, bei dem sich der Schüler seinen Meister und Rabbi auswählte, eben den, von dem er sich am meisten erhoffen konnte). Bei Jesus kommt es allein und entscheidend auf Wille und Wahl des Rufenden an, der nicht berufen kann, weil er (schon) ein bekannter Rabbi wäre, sondern weil er in charismatischer Vollmacht kommt: in ihm ruft Gott. „Und sofort verließen sie ihre Netze und den Vater und folgten ihm nach“. Stärker kann die geforderte Entschiedenheit kaum hervorgehoben werden

³ Siehe zum Abschnitt: J. Gnllka, *Jesus von Nazareth. Botschaft und Geschichte*. Freiburg 1990, 167–174.

als in diesem Vorgehen Jesu. Deren Unbedingtheit wird noch unterstrichen durch das Wort und Vorgehen Jesu in einer anderen Berufungsgeschichte (Lk 9, 60): „Folge mir nach, und laß die Toten ihre Toten begraben. Du aber geh hin und verkündige die Herrschaft Gottes“. Der Berufene – um ihn geht es und nicht um einen allgemeinen Moral- oder Rechtsatz- soll entschieden folgen, das Notwendige und Heilsame tun, und zwar ohne andere Dinge vorzuziehen: „Ich will Dir folgen, aber laß mich zuerst ...“.

Dieselbe Entschlossenheit der Nachfolge erwartet Jesus auch in dem Wort: „Wenn einer zu mir kommt und seinen Vater und seine Mutter nicht haßt, kann er mein Jünger nicht sein“ (Mt 10, 37 par). Der Anlaß ist wohl der Konfliktfall, der im frühen Christentum häufig zwischen einem jungen Menschen und seinen Eltern vorkam, weil die noch nicht christlichen Eltern den Ruf nicht verstanden und davon abhalten oder abbringen wollten. Wer bei einem solchen Fall sogar seine Eltern nicht hintansetzt und sie dem Ruf und der Nachfolge vorzieht, der kann nicht zu Jesus gehören.

In seiner Lehre verallgemeinert Jesus diese Forderung nach klarer Entscheidung und radikalisiert sie noch. Bei den Synoptikern (Mk 9, 43ff; Mk 18, 6ff; Lk 17, 1) sagt Jesus: Wenn deine Hand, dein Fuß, dein Auge dich zum Bösen verführt, zum Bösen hinführt, dir zum Ärgernis wird, hau' sie ab oder reiß sie aus, denn es ist besser für dich, verstümmelt auf dem Weg zu Gott zu sein als heil ins Unheil zu rennen. Dieses Wort, das gerade in der dreifachen Wiederholung das Drängende und Radikale der Forderung Jesu zum Ausdruck bringt, ist in seiner Stoßrichtung nicht belehrende Aussage über das Unheil, die Hölle, als vielmehr Anstoß zur Entschiedenheit auf dem Weg zu Gott, Anstoß, sich durch nichts von diesem Weg der Ausrichtung auf Gott abbringen zu lassen.⁴

Schließlich das Wort von der Gewalt, die das Himmelreich leidet (Mt 11, 12; Lk 16, 16). Übersetzung und Deutung sind umstritten. Die von den Exegeten heute bevorzugte Übersetzung⁵ spricht und wirkt für sich: „Das Gesetz und die Propheten reichen bis auf Johannes. Von da an (also von Jesus an) dringt die Herrschaft Gottes mit Gewalt heran und fest Entschiedene reißen sie an sich.“

Halten wir also fest: Jesus war ein entschieden auf Gott ausgerichteter Mann. Jesus hat diese Haltung von den Seinen erwartet. Sie sollen und dürfen nicht „Menschen mit zwei Seelen“ sein, wie es im Jakobus-Brief (4,8) heißt. Das Gebet, das er uns lehrte, ist das Gebet derer, die wie er entschieden auf Gott hin leben: „Dein Name werde geheiligt! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden!“

⁴ J. Gnllka, a.a.O. 163.

⁵ J. Gnllka, a.a.O. 157.

2. Wie Ignatius Entschiedenheit gelebt und sie zu leben eingewiesen hat

Ignatius von Loyola – wie alle wirklich Heiligen – ähnelt seinem Herrn gerade in dem, was Jesus ausgezeichnet hat: Diese entschiedene Ausgerichtetheit auf Gott, auf den Willen Gottes, auf – wie er es nennt – das Suchen und Finden des Willens Gottes. Das und nichts anderes ist es, was sein Leben weit, kraftvoll und flexibel gemacht hat, ihn bis in sein Alter hinein wach hielt und behende im Dienst Gottes und des Nächsten.

Oft wird für das Leben des Ignatius davon ausgegangen, daß er eine geradlinige geistliche Entwicklung auf sein Lebensziel hatte, eine bewußte Zielstrebigkeit auf die Gründung des Ordens hin. Aber das gibt es bei Ignatius nicht. Wie bei anderen Großen gab es auch bei ihm schwere Zusammenbrüche seiner Lebensvorstellungen und Ziele. Und dies gerade auch und erst, nachdem er sich bekehrt und bewußt auf den Weg des Dienstes Gottes gemacht hatte. Seine Sehnsucht, bei den Stätten des Herrn im Heiligen Land sein Leben zu verbringen, und das kirchliche Verbot, diese Sehnsucht zu erfüllen, ist wohl das kräftigste Beispiel für die schweren Zusammenbrüche seiner Vorstellungen und Ideale auf der Suche nach Gottes Willen und seinem Weg. Von 1521 bis 1538, also 17 Jahre lang und damit die Hälfte seines Lebens nach seiner Bekehrung zu Gott, war er wirklich ein „Pilger“, wie er sich nannte, auch in dem Sinne, daß er durch all diese Jahre darum rang, Gottes Willen für sich und also seinen Dienst Gottes „zu suchen und zu finden“.

In all diesen Jahren des Suchens, in denen er von einer Vielfalt von Ideen und Motiven bewegt wurde, blieb eines aber immer klar und bestimmend, blieb es das Grundmotiv und die Grundausrichtung seines Wollens, nämlich das Finden und Tun des Willens Gottes und sonst nichts. Das hatte ihn vom Anfang seiner Bekehrung an ausgezeichnet und wird nun durch den alltäglichen Vollzug zur bestimmenden Kraft seines Lebens. Das zeigt sich auch darin, daß dieses Suchen und Finden des Willens Gottes zum Grundmotiv und zur Grundausrichtung des späteren Freundeskreises um Ignatius wurde. Sie entscheiden die fundamentale Frage, ob sie sich zu einem Orden zusammenschließen sollen oder nicht, allein an diesem Kriterium: ob wir dadurch besser und vollkommener das verwirklichen können, was wir von Anfang an begehren, nämlich in allem den göttlichen Willen zu tun.⁶

Dieses treue und entschiedene Suchen nach dem Willen Gottes für sich, diese Ausrichtung auf Gott und seinen Willen hat Ignatius überhaupt erst auf den Weg gebracht, es war sein Licht und seine Kraft auf diesem langen und schwierigen Weg, und es hat ihn wachsend weit und beweglich gemacht.

⁶ *MHSI, Monumenta Ignatiana, Ser. III, Const.I, p.7, Deliberatio Primorum Patrum.*

Liest man den „Pilgerbericht“⁷, kann man immer wieder feststellen, wie diese Ausgerichtetheit auf den konkreten Willen Gottes alles bestimmt und trägt, und wie gerade diese Entschiedenheit es ist, die Ignatius und seinem Leben Weite, Freiheit und Indifferenz im Gebrauch aller Dinge gemäß diesem Willen Gottes gegeben hat. Und dies so sehr – um nur ein Beispiel zu nennen –, daß ausgerechnet er, der nichts so betonte wie den Gehorsam (eben als Hinführung zum Erkennen und Tun des Willens Gottes!), daß gerade Ignatius den Seinen sagen und vorschreiben konnte: „Wahre dir in allem die Freiheit des Geistes. Sie gib niemals auf. Schiele in nichts auf Menschenrücksicht. Berate dich mit deinem Geist und sieh zu, wohin er dich trägt.“⁸

Diese Freiheit des Geistes kommt aus der Geradheit und Reinheit des Herzens auf Gott hin und nur aus ihr. Und weil Ignatius diese Entschiedenheit hatte, lebte er auch diese Freiheit des Geistes. Sie hat ihn die Dinge („reliqua super faciem terrae“) recht sehen und recht behandeln und gebrauchen lassen.⁹ Denn Ignatius war überzeugt und hatte an sich erfahren, daß der Mensch, der so in Ausgerichtetheit auf Gott und seinen Willen lebt, innere Klarheit und Schönheit gewinnt, daß diese Entscheidung für Gott eben nicht in Knechtschaft und Enge, sondern in Freiheit und Weite führt, daß der Mensch, der so zu leben sich bemüht, in seinem – spirituellen – Leben wachsend erfahren wird, daß das wahr ist, was der Psalmist (Ps 18, 20) rühmend und dankbar und vielleicht ein wenig überrascht sagt: „Er führte mich hinaus ins Weite, er befreite mich, denn er hatte an mir Gefallen.“

Was Ignatius erfahren und gelebt hat, eben dies zu leben, hat er auch die Menschen eingewiesen. In seiner geistlichen Lehre und Praxis hat das auf Gott ausgerichtete Herz eine zentrale Stellung und Bedeutung, und zwar nicht nur in den grundlegenden Fragen und Entscheidungen, sondern im Täglichen, in allem. So schreibt Ignatius: „Alle sollen sich darum bemühen, ihre Absicht nicht nur in Bezug auf ihren Lebensstand, sondern auch auf alle einzelnen Dinge gerade zu halten, indem sie in ihnen stets rein danach streben, der göttlichen Güte ... zu dienen, und man ermahne sie häufig, in allen Dingen unseren Herrn zu suchen, in dem sie, so sehr es möglich ist, die Liebe ... auf den Schöpfer richten und ihn in allen Dingen lieben und alle in ihm, gemäß seinem heiligsten und göttlichen Willen.“¹⁰ Bei Ignatius bleibt die entschiedene Ausrichtung auf Gott nicht etwas Hohes und Abstraktes, sondern ist konkret und alltäglich: „Ihn in allen Dingen und alle Dinge in ihm.“

⁷ Ignatius von Loyola, *Bericht des Pilgers*. Übersetzt und kommentiert von Peter Knauer SJ. Leipzig 1990.

⁸ *MHSI, Monumenta Ignatiana*, Ser.I, Epistulae XII, p. 679.

⁹ *Exerzitienbuch* Nr. 23.

¹⁰ *Konstitutionen der Gesellschaft Jesu* Nr. 288.

Wenn wir uns auf seine „Geistlichen Übungen“ beschränken, können wir des Ignatius Lehre und Einweisung in drei Gedanken deutlich machen:

Das „*Prinzip und Fundament*“ der Exerzitien macht von Anfang an die grundlegende Bedeutung der Entschiedenheit klar und die Dialektik, die das für den (täglichen) Lebensvollzug bedeutet. Die Exerzitien tun das in diesen zwei einfachen Sätzen: „Der Mensch ist geschaffen dazuhin, Gott, unseren Herrn, zu loben und ihm zu dienen, und *so* seine Seele zu retten!“ Die Ausrichtung auf Gott und seinen Willen, konkret: Lob und Dienst Gottes, das ist der Sinn menschlichen Lebens, so sehr, daß er darin allein sich selbst und zu sich selbst findet, seine „Seele rettet“, wie Ignatius mit der Schrift sich ausdrückt. Diese Ausrichtung auf Gott, dieses Eins-sein mit Gott, das ist sein Heil. Und sofort anschließend der doppelte Folgesatz: „Daraus folgt, daß der Mensch die Dinge soweit gebrauchen soll, als sie ihm für sein Ziel helfen, und sich soweit von ihnen lösen soll, als sie ihn dabei hindern. Deshalb ist es nötig, daß wir uns gegenüber allen geschaffenen Dingen ... indifferent machen.“ Das ist das Fundament von allem. Das heißt: Diese ignatianische Indifferenz oder Gleichgestimmtheit oder innere Freiheit den Dingen gegenüber und damit die Unterscheidungs-Kraft: Sie alle folgen aus, wachsen aus der entschiedenen Ausgerichtetheit und Reinheit des Herzens auf Gott hin. Es besteht ein inneres Verhältnis zwischen Entschiedenheit und Indifferenz: Keine Indifferenz, Gleichgestimmtheit, innere Freiheit und Entscheidungskraft gegenüber den Dingen dieser Welt ohne Entscheidung für Gott. Und genauso gilt: keine wirkliche Entschiedenheit auf Gott hin ohne diese Indifferenz, Gleichgestimmtheit, Freiheit und Unterscheidungskraft.

Für Ignatius ist dieses „Prinzip und Fundament“ wirklich die Grundlage der ganzen Exerzitien. Er übersieht es die ganzen Exerzitien hindurch nicht mehr, nimmt es in jeder Betrachtung wieder auf. Ja, die Betrachtung ist für ihn nichts anderes als Einüben des Fundamentes, Einüben dieser Entschiedenheit und dieser Dialektik zwischen Entschiedenheit und Indifferenz. Man kann mit Fug und Recht sagen, daß für Ignatius eine Betrachtung, die das vergißt oder übersieht, zwecklos ist, ihren Sinn nicht erfüllt.

Denn Ignatius läßt von der ersten Übung der ersten Woche an als erstes in jeder Betrachtung das „*Vorbereitungsgebet*“ sprechen, die Seele sich einstimmen, sich auf das Ziel ausstrecken. Und diese „*oratio praeparatoria*“ lautet so: „Gott, unseren Herrn, um Gnade bitten, damit alle meine Absichten, Handlungen und Betätigungen rein auf Dienst und Lobpreis seiner Göttlichen Majestät hingeordnet seien“ (EB 46). Hier wird die Überlegung des „Fundamentes“ aufgenommen ins Gebet. Und so soll immer und immer wieder gebetet werden, vor jeder Betrachtung, so daß die Anweisung am Anfang jeder Betrachtung schon zur Floskel wird: „Das gewohnte Vorbereitungsgebet.“ Betrachten heißt in den Exerzitien: sein Wollen, sein Gespür,

seine Haltung, sein Herz ausrichten auf Gott, ganz und rein und ungeteilt, sich darin einleben, diese fundamentale Tugend-Haltung auf Gott hin zu gewinnen und damit sein Leben. Denn: der Mensch ist geschaffen dazuhin, daß er Gott lobe und ihm diene und in dieser Einheit des Denkens, Wollens und Tuns mit Gott sein Heil gewinne. Präzise darin war Ignatius Meister. Das hat ihn groß und weit und frei gemacht und ließ ihn Gott finden zu jeder Stunde und in jedem Tun, wann immer er wollte!

Im übrigen verschweigt Ignatius in den Exerzitien nicht, daß es schwer ist, daß es etwas kostet, diese Haltung der Entschiedenheit zu gewinnen. Was er zu Beginn jeder Betrachtung erbitten läßt, das drückt er mitten in den Exerzitien einmal so aus: „Ein jeder bedenke, daß er in allen geistlichen Dingen soviel Nutzen hat, als er herausspringt aus seiner Eigenliebe, seinem Eigenwillen und seinem Eigennutz“ (EB 189).

Wie am Anfang der Exerzitien im „Prinzip und Fundament“ und wie immer wieder in ihrem Verlauf im Vorbereitungsgebet, so schließen die Exerzitien mit diesem so entscheidenden Gedanken. In der Haltung der Entschiedenheit werden die Exerzitien zusammengefaßt, der Exerzitant in dieser Haltung in die Welt geschickt. Und es ist typisch für Ignatius, daß es wieder ein Gebet ist, in dem er diese Haltung zum Ausdruck bringt. Denn wie sein Herr im „Vater unser“ sein Gebet der Entschiedenheit hat, so erklärt Ignatius in seinem „*Sume, Domine, et Suscipe ...*“: „Nimm hin, o Herr, und übernimm meine ganze Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen ganzen Willen ...“ (EB 234).

Es gibt Menschen, die haben Angst, dieses Gebet zu sprechen. Sie vermögen es nicht. Und wenn man es nicht oder noch nicht kann, soll man sich zu solchen Gebeten auch nicht zwingen. Es hat ja nur Sinn, die Gebete anderer aufzugreifen, die man selbst nachvollziehen kann. Und doch kommt der Exerzitant nicht unvorbereitet zu diesem Gebet. Er hat die ganzen Exerzitien über immer wieder um diese Haltung gebetet. Denn das Schlußgebet der Exerzitien ist in anderer Form, nämlich in der Form des Angebotes, nichts anderes als die Bitte im „Vorbereitungsgebet“ vor jeder Betrachtung: Daß mein Denken, Wollen und Tun rein auf den Dienst und das Lob Gottes ausgerichtet seien. Was er immer wieder erbetet, was er eingeübt hat, das bietet der Exerzitant jetzt dar: Nimm hin, Herr, meine ganze Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen Willen ... erfülle all dies mit Dir, mit der Liebe zu Dir, laß all mein Vermögen ausgerichtet sein auf Dich, Deine Ehre, Deinen Dienst; ich übergebe es Dir, vertraue es Dir an, daß es in Dir erfüllt und geborgen sei – so wie es in Jesus, Deinem Sohn, war. Und Ignatius schließt: „Gib mir die Gnade, dich zu lieben, das genügt.“ (EB 234)

Ignatius hat seine Erfahrung mit dieser Haltung und seine Erkenntnis, wie weit sie den Menschen führt, so zum Ausdruck gebracht: „Wenn einer aus

sich selbst ausgegangen ist und einging in seinen Schöpfer und Herrn, wenn einer immer vor Augen hat, immer verspürt, immer sich dessen freut, daß Gott, unser ewiges Gut, in allem Geschaffenem ist, ihm Dasein und Erhaltung schenkt durch seine Gegenwart, so liegt darin, wie ich meine, ein alles andere übersteigendes Glück.“¹¹

3. Aus der Entschiedenheit für Gott wächst die Freiheit in dieser Welt.

Zwischen Entschiedenheit und Freiheit, Bestimmtheit und Offenheit, Weite des Geistes und des Herzens besteht ein Spannungsverhältnis, das noch etwas erläutert werden soll. Entschiedenheit auf Gott hin umfaßt – in der aszetisch-traditionellen Sprache – Gehorsam Gott gegenüber, d.h. des Menschen Wunsch und Wille, Gottes Willen nach Kräften zu erkennen und zu tun, möglichst so, wie Christus es getan hat, und zwar Gehorsam des Menschen Gott gegenüber nicht nur hin und wieder, sondern als Lebenshaltung und Lebensziel. Das ist schwer. Das geht dem Menschen „gegen die Natur“. Aus verschiedenen Gründen. Einer davon und nicht der geringste ist der, daß der Mensch von Natur her sein eigener Herr sein, frei sein, sich selbst bestimmen will, nicht eingegrenzt und bestimmt von fremdem Willen. Diese Autonomie als Leitvorstellung, für die der Mensch lebt und arbeitet, ist heute in unseren Breiten besonders stark ausgeprägt. Früher und auch heute in anderen Kulturen mag das anders (gewesen) sein, war bzw. ist für das Gros der Menschen gehorchen, sich einfügen, sich als Teil eines Ganzen sehen das Selbstverständliche und Naturgegebene, um überhaupt leben zu können.

Nun kann keiner sagen, daß dieses Freiheitspathos heidnisch sei oder ketzerisch und weltlich liberal. Es gehört zu den Fundamenten biblischen Glaubens. Das ist uns aus der Präambel der Zehn Gebote am Berg Sinai, aus der sogenannten Herausführungsformel bekannt: „Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich herausgeführt hat aus dem Land Ägypten, aus dem Sklavenhaus“ (Ex 20, 2). Diese Stelle spricht also ganz entschieden davon: die Erlösungstat Gottes an Israel ist eine Tat der Befreiung. Und im Buch Leviticus (26, 13) wird diese Herausführungsformel erneut zitiert und ergänzt: „Ich bin Jahwe, euer Gott, der euch herausgeführt hat aus dem Land Ägypten, so daß ihr nicht mehr Sklaven zu sein braucht. Ich habe die Stangen eures Joches zerbrochen und ich habe euch aufrecht gehen lassen“ (W. Jüngling). Dies ist Wort und Wille der Schrift. Diese freie, ungebeugte Haltung des Menschen, der aufrecht geht, weil er sich selbst bestimmt und nicht unter dem Sklavenjoch gebeugt ist.

¹¹ *MHSI, Monumenta Ignatiana*, Ser.I, Epistulae I, p. 339.

Doch dies ist nur eine Seite der biblischen Konzeption, des biblischen Verständnisses von Freiheit des Menschen. Und hier sind wir genau bei unserem Thema: Entschiedenheit für Gott als Voraussetzung, Grundlage der Freiheit und dem Spannungsverhältnis zwischen Bestimmtheit und Freiheit. Denn diese Freiheit der Söhne Israels hat eine Voraussetzung. Sie wird im Buch Leviticus (25,55) so formuliert: „Ja, mir gehören die Söhne Israels als Sklaven, meine Sklaven sind sie, die ich herausgeführt habe aus dem Land Ägypten. Ich bin Jahwe, euer Gott.“ Mit solchen biblischen Formulierungen ist folgender theologischer Sachverhalt ausgedrückt: Gott ist nicht der Konkurrent des Menschen, gegen den ich mein Menschsein durchzusetzen habe, sondern der Garant des Menschen, die Voraussetzung und Grundlage des Menschseins des Menschen, derjenige, der will, daß ich voll Mensch bin, mehr als ich selbst. Anders formuliert: Je mehr ein Mensch sich glaubend, hoffend, liebend Gott überläßt und derart von sich selbst absieht, nicht auf sich, sondern auf Gott ausgerichtet ist, desto mehr findet er seine Erfüllung, desto mehr gelingt sein Leben, desto freier wird er. Das sagt uns die Exodus-Theologie: durch die Bindung und Ausrichtung auf Gott, durch das Tun des Willens Gottes gewinnt der Mensch sein Menschsein, seine Freiheit, sein Heil! So auch Ignatius. So auch das Vaticanum II: „Wer Christus, dem vollkommenen Menschen (weil er vollkommener Knecht Gottes ist) mehr folgt, der wird auch selber mehr Mensch.“¹²

Das Tagesgebet vom 33. Sonntag im Jahreskreis drückt dies so aus: „Gott, du Urheber alles Guten, du bist unser Herr. Laß uns begreifen, daß wir frei werden, wenn wir uns deinem Willen unterwerfen, und daß wir die vollkommene Freude finden, wenn wir in deinem Dienst bleiben.“ Klare Entschiedenheit also macht frei. Der Lohn des Gehorsams ist die Freiheit, die Gott mit dem teilt, der ihm dient (Eberhard Straub).

Diese Seite des „aufrechten Ganges“, diese Grundlegung wahrer Menschlichkeit und Freiheit des Menschen ist dem Menschen – und ich glaube, nicht nur dem heutigen Menschen – in seinem Denken und Lebensgefühl schwer einsichtig. Das ist nicht verwunderlich. Der Mensch wird aufgefordert, ein Paradox zu leben: unterwirf dich, um frei zu sein, diene, um Du selbst zu sein. Das ist schwer nachvollziehbar. Das bedarf eines starken Glaubens und eines großen Vertrauens auf Gott. Allzu oft aber erfahren wir die Menschen, die als Glaubende ihr Leben und sich selbst von Gott her sehen und verstehen, als ziemlich unfrohe Menschen, die ein enges Leben führen. Dazu kommt noch dies: Der sogenannte „Wille Gottes“ wurde und wird leider oft genug zur Unterdrückung des Menschen durch den Menschen in Anspruch genommen. Doch der Hauptgrund der Verständnis- und Le-

¹² *Gaudium et spes*, Nr. 41.

benesschwierigkeit ist das Paradox, das biblisch in dem Evangelienwort ausgedrückt ist vom Weizenkorn, das sterben muß, um lebendig zu sein und Leben zu stiften, und von dem Leben, das einer nur dann gewinnt, wenn er es hingibt.

Diese Entschiedenheit ist wesentlich des Menschen ganz persönliche Tugend-Haltung. Ohne das wäre sie nichts. Aber sie hat durchaus auch eine kirchliche Dimension, über die hier nicht mehr gesprochen werden kann. Und sie hat eine „weltliche“ Auswirkung. Ich bin überzeugt: Diese unsere Ausrichtung auf Gott hin nach dem Vorbild Jesu Christi ist von unserer, der christlichen Seite, die allein mögliche Gegenposition gegenüber der in der sogenannten westlichen Kultur weithin feststellbaren radikalen Subjektivierung der Wahrheit und der Werte. Praktisch ist das Ich an die Stelle der Wahrheit und an die Spitze der überkommenen Werte gerückt. Das eigene Ich bildet den letzten Sinn, das private Glück die letzte Instanz. Nicht selten nennt man das dann auch noch das „Gewissen“, das jedoch der Mahner hin zur Ausrichtung auf Gott, nicht auf das Ich ist. Insofern verlangt echte Entschiedenheit zugleich auch die Haltung der Demut.¹³

¹³ Zum dritten Teil des Artikels vgl. auch Thomas Gertler, *Freiheit aus Entschiedenheit*, in: *GuL* 1994, 161–172.

Als Frau das ignatianische Charisma leben Zum 350. Todestag von Mary Ward (1585–1645)

Martha Zechmeister, St. Pölten

Not unserer Zeit: „Geschichts- und Traditionsverlust“

Als eine der bedrängendsten Nöte unserer Zeit betrachte ich ein Phänomen, das ich als „Geschichts-“ und „Traditionsverlust“¹ bezeichnen möchte. Weltweit sind wir immer mehr mit einer „Einheitskultur“ konfrontiert. Man denke nur an die Fußgängerzonen von Hamburg bis Budapest, die sich bis zum Design der Straßenlampen gleichen und in keiner Weise mehr die kulturelle Identität ihres Landes auszudrücken vermögen – man denke noch viel

¹ Die Situationsanalyse verdankt sich den Überlegungen von Johann Baptist Metz zum „Verlust an handlungsorientierender und gleichzeitig konsensfähiger Kraft von Tradition“. Grundlegend in: ders., *Glaube in Geschichte und Gesellschaft*. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie. Mainz 1977 (51992) 33–35.